

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 265.

Samstag, 10. November.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(1. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.
Von Fritz Neumann.

(Nachdruck verboten.)

Der Direktor und seine Frau schwiegen. Durch ihre Herzen, die sonst so nüchtern im Gleichschritt des Alltags schlugen, ging so etwas wie Verstehen dieses Menschenjochs.

Die schlichte Erzählung hätte wohl nicht so gewirkt, wenn nicht das einnehmende Wesen des jungen Mannes sie beeinflusste.

Adolfi räusperte sich.

„Im! Weil Simon Sie mir empfiehlt, will ich Sie anhören. Aber — ohne jede Verpflichtung!“

Er schlug ein Buch auf, in dem Besuche, Proben usw. notiert waren.

„Kommen Sie heute um fünf Uhr auf die Bühne. Ein Klavierspieler ersetzt das Orchester. — Ihre Papiere sind in Ordnung?“

Fritz Sendrezki reichte seine Ausweise.

Der Direktor blickte interessiert hinein. „Zuletzt war Ihre Mutter in Liegnitz. Dann gingen Sie nach Breslau.“ Er neigte sich tiefer: „Geboren —“ Sein Blick flog zum Kalender. „Geboren am —“ Nun lächelte er. „Morgen werden Sie einundzwanzig Jahre —?“

„Ja —!“

Frau Adolfi blickte wieder durch ihr Vorgehen. „Ach —!“ Fast wie ein Seufzer klang dieser Ausruf. So ein junges, frisches Blut! Ein mütterliches Lächeln flog über ihr Gesicht, das einstmalig gewiß nicht ohne Reiz war.

„Vielleicht bringt Ihnen dieser Tag Glück —!“

Der Direktor zuckte die Achseln.

„Warten wir ab, um nicht falsche Hoffnungen groß zu ziehen. Besser ist, rechtzeitig umzukehren und etwas anderes zu ergreifen, als sich nutzlos in einem Beruf zu quälen, der heutzutage wahrlich nicht auf Rosen gebettet ist!“ Er erhob sich. „Also — pünktlich um fünf Uhr —!“

Fritz verneigte sich und sprach einige Worte des Dankes, dann ging er.

Frau Wilhelmine zog aus der Krokodilledertasche ein Spiegelchen und blickte hinein. Sah man ihr die vierzig Jahre an? Sie konnte es nach ihrer Ansicht noch mit Jüngeren aufnehmen.

Ein entzückender Mensch! Nun — man würde ja sehen!

Der Direktor, in dem das Geschäftliche wieder Oberwasser kriegte, sprach, indem er den Hut aufsetzte:

„Nur nicht sentimental werden! Das Publikum ist hart und grausam in seinem Urteil. Ich werde mir durch diesen Jüngling nicht meinen guten Ruf, nur das Beste zu bieten, vermasseln lassen!“

Es schien fast, als ob diese Worte an seine Frau gerichtet waren.

Die markierte kühle Zurückhaltung und meinte: „Du hast recht, Theodor, aber — Simon hat ein gutes Urteil!“

Dann gingen sie durch das mit Plakaten bedeckte Vestibül und stiegen in den bereitstehenden Kraftwagen.

2. Kapitel.

Fritz Sendrezki ließ sich in seinem einfachen Arbeiterquartier nide in einen struppigen Korbsessel fallen.

Von dieser Probe am Nachmittag hing vielleicht sein ganzes künftiges Leben ab.

Er war entschlossen, dem Schicksal tapfer entgegenzutreten, aber zuweilen wollte es doch wie Mutlosigkeit über ihn kommen.

Zum Grübeln blieb keine Zeit! Jede Stunde war kostbar. Er schloß die beiden großen Reiseförbe auf, die all sein Hab und Gut enthielten. Und als er in den Sachen kramte, um das Notwendigste für die heutige Nachmittagsprobe herauszufinden, fielen ihm zwei Bilder in dunklen Rahmen in die Hand.

Lange betrachtete Fritz die Gesichter von Vater und Mutter, und ihm wurde schwer ums Herz.

Wie war es denn noch gekommen?

Nach des Vaters Tod zogen sie nach Breslau, weil die Mutter dort in einem Geschäft bei guten Bekannten lohnen Stellung fand.

Er selbst aber warf sich auf den Klavier- und Lautenunterricht, und die Zahl der Schüler und Schülerinnen wuchs, weil der alte Agent Simon, der dem Vater von früher her nahestand, sich der Familie annahm und seine Freunde schickte.

So wäre es leidlich gegangen, wenn nicht im Hintergrunde das Gespenst eines unheilvollen Erlebnisses grinst.

Fritz ließ sich in den Stuhl sinken und stützte das Haupt in die Hand.

Er hatte sich geschworen, das, was wie ein böser Traum hinter ihm lag, abzuschütteln und nur der Zukunft zu leben.

Und nun kamen die marternden Gedanken doch wieder über ihn, als ob das trostlose Mietquartier sie herbeigezaubert hätte.

Vielleicht waren es auch die Bilder der Eltern, die alles erneut wahrriefen.

Dieses unheimliche Erlebnis, diese bittere Enttäuschung fraß sich so tief in seine Seele, daß er immer wieder von neuem dagegen ankämpfen mußte.

Und als Mitwiserin dessen, was der junge Mensch ängstlich in seinem Herzen verschloß und vor der Welt verbarg, saß die Mutter dahin.

Als die letzte Krankheit sie ergriff, war sie nicht mehr imstande, den Ansturm zu bestehen. Ihr Lebensmut war gebrochen. Und als sie zur Ruhe gebettet war, da wußte Fritz, was er zu tun hatte.

Schon immer hegte er den Wunsch, sein Talent der Mimik, das noch unterstützt wurde durch eine wohl-lautende, frische Stimme, in den Dienst der Kunst zu stellen. Aber — Vater und Mutter — befangen in den Anschauungen ihres schlichten Bürgertums, waren dagegen.

Nun sah er hier in dem muffigen Berliner Zimmer, mit dem Ausblick auf den düsteren Luftschacht und schickte sich an, die Jagd nach dem Glück zu beginnen.

Nach dem „Glück“?

Der Jüngling sprang auf. Ach — wie fern lag das! Vorläufig stürzte er sich in den Strudel des bunten Bühnenlebens, um zu vergessen. Vergessen, einen dichten Vorhang niedergleiten lassen zwischen dem Gestern und Heute!

Die Jahre von Biegnitz und Breslau sollten ausgelöscht werden, wie man einen Schwamm nimmt und über die Tafel fährt. War das möglich? Schmerzlich lachte Fritz auf. Es mußte möglich sein!

Er wandte sich dem Gepäck zu. Da lagen in den Körben außer der Herrengarderobe die reizenden Mädchenkleider, deren er als „Damenimitator“ bedurfte. Ein Kokoskostüm, ein Dirndlkleid, ein Gewand der Schäferspiele, ein altgriechisches Gewand, eine Pagenkleidung, und anderes mehr. Dadurch, daß er den gesamten Hausrat verkaufte, gewann er so viel Geld, daß er diesen „Fundus“ beschaffen und noch etwas erübrigen konnte.

Färtlich glitt sein Blick über die zierlichen Sachen.

Oh — auf dem großen Vereinsfest, wo er noch kurz vor dem Tode seiner Mutter mitwirkte, und wo auch Simon war, jubelte man ihm zu. Dieser Beifall war nicht gemacht, sondern echt. Und der Spielleiter vom Lobetheater schüttelte bewundernd den Kopf.

Heimlich nahm Fritz Unterricht und studierte.

Dann kamen aber die Leute, die glaubten, warnen zu müssen.

„Es geht böse zu in der Welt des Scheines“, unkten die Bekannten.

„Wer nicht Energie und Zähigkeit hat, sich durchzu- beißen, der kommt unter die Räder!“ sagte mit bedauerndem Achselzucken ein greiser Schauspieler. „Lassen Sie die Hände davon!“

Fritz blieb fest.

In seine geistige Welt spielte das Empfinden hinein, daß er durch die Zerschmetterung seines ersten Liebestraumes, durch die grausame Ernüchterung, die er erlebte, reif geworden sei, allen gefährlichen Lockungen zu widerstehen.

Sein Herz war ausgebrannt, so dünkte es ihm, denn er war noch jung!

Alein wollte er seines Weges gehen, den Blick nur auf das Ziel gerichtet, etwas zu leisten.

Einmal hatte man ihn belogen und betrogen, es sollte nicht zum zweiten Male geschehen, nachdem er die kindliche Arglosigkeit einbüßte.

Und als er sich in der leer gewordenen Wohnung umsah, in den Räumen, in denen er seine Kindheitsträume einsargte, stand sein Entschluß fest.

Die Zähne zusammengebissen und — durch!

Heute nachmittag mußte sich viel entscheiden.

Weg mit den niederdrückenden Gedanken. Er wußte, daß er etwas konnte!

Wie würde Adolfsi urteilen? —

Simon, der Getreue, sagte zu ihm: „Nur nicht genieren. Nicht abweisen lassen! Wer sich selbst nichts zutraut, bleibt unbeachtet. Meine Empfehlung vermag viel!“

Jetzt pochte ihm doch das Herz!

Die Frau Direktor war eine freundliche Frau.

Fritz Sendrezki lachte leise vor sich hin. Tat sie nicht fast ein bißchen verliebt?

Adolfsi stand ganz unter ihrem Einfluß. So galt es in erster Linie, sich das Wohlwollen dieser Frau zu erhalten.

Er stellte die Bilder der Eltern auf das geschmacklose Vertiko mit dem gräßlichen Muschelaussatz.

Dann packte er die Kostüme in einen Handkoffer. Dazu die Noten.

Auch die Laute durfte nicht vergessen werden. Er streichelte ihr blankes Holz. Wie oft hatte sie ihn auf Wandervogelfahrten begleitet zu besserer Zeit, als die Jugend noch den Himmel voller Geigen sah.

Morgen wurde er einundzwanzig Jahre! Und doch war ihm, als ob er durch Leid und Sorgen viel, viel älter geworden sei. Die Wirtin trat ein.

Sie brachte das Formular zur polizeilichen Anmeldung. Dann druckte sie eine Weile herum und bat um Vorauszahlung für einen Monat.

Fritz erfüllte ihren Wunsch.

Nun sah sich die Alte neugierig um, und als sie die Herren- und Damenkleider in buntem Gemisch auf den Stühlen hängen sah, schüttelte sie den Kopf.

„Ne — man is ja manchet jewohnt in Berlin! Aber nu! Zeheert det alles Ihnen?“

Sendrezki lächelte und klärte die Quartiermutter auf.

„Also — sonst jehn Se als Herr, un abends in die „Alhambra“. kommen Se als Mädchen! Totte doch! Ka — heutzutage kennt man sich ja schon nich mehr aus!“

„Wenn ich engagiert werde, Frau Hartmann, bekomme ich gewiß ein Freibillett für Sie! Dafür werde ich schon sorgen!“

Die Alte musterte ihren Mieter, der eifrig weiter packte.

Ein lieber, junger Mensch!

Dem konnte es mit dem feinen, schmalen Gesicht und den dunklen, sprechenden Augen nicht schwer fallen, sich als „Dame“ zu präsentieren. Da mußten sich ja die Weiber in den jungen Mann, und später die Männer in das Mädchen verlieben!

Und Frau Hartmann kam zu der Überzeugung, daß es schließlich und angebracht sei, Herrn Sendrezki, der nicht Vater und Mutter mehr hatte, bei seinem Einzug in das neue Heim entsprechend zu bewirten.

Eine Viertelstunde später standen Kaffee und Kuchen auf dem Tisch, und Frau Hartmann lud sich selbst mit ein.

Um vier Uhr brach Fritz auf.

Er mußte im Theater noch allerhand Vorbereitungen treffen, und den Direktor durfte man nicht warten lassen.

Vor dem Haupteingang der „Alhambra“ wies ihn der Pförtner mürrisch zu einer Nebentreppe, die den Zugang zu den Garderobräumen und den Plätzen hinter der Bühne bildete.

Der Handkoffer war doch recht schwer geworden.

Wieviel aber an Kleinkram enthielt er auch!

Der alte Simon hatte sich Stück für Stück angesehen, begutachtet, beraten, kurz, als früherer „Mann vom Bau“ getan, was er konnte.

Fast die Hälfte dessen, was aus dem Nachlaß übrig blieb, verschlang dieser kleine „Fundus“ des jungen Künstlers.

Aber — wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Was nützt das schönste Talent, wenn die passende Aufmachung fehlt.

Eine Varieté-Bühne ist nun einmal ein „Schauspieltheater“ in erster Linie. Dem mußte man Rechnung tragen. (Fortf. folgt.)

Im November.

Ein blaßes Sonnenleuchten schweift
Am Waldsaum zitternd noch entlang.
Und kühl der Wind die Fluren streift,
Nacht alles trauertief und bang.

Und wie in Schmerzen eingehüllt
Gehst du auf stillem Weg durchs Land.
So manches hat sich nicht erfüllt,
Um das sich großes Hoffen wand.

Die Felder liegen kahl und leer,
Die Ernte ist schon längst zu Haus.
Dein Herz ist wie von Sehnsucht schwer
Und blickt nach neuem Werden aus.

Franz Dingia.

Kala.

Von William Quindt.

Der Mann, der mir diese Geschichte erzählte, hatte einst Kala den Namen gegeben. Kala, das bedeutet in zwei Sprachen das gleiche: die Schwarze. Der Inder sagt so und auch der Zigeuner, dessen Heimat ja Indien ist.

Der alte Peter Franzel, der mir von Kala berichtete, war kein Inder, aber seine Mutter war eine Zigeunerin gewesen. Als Jüngling hatte er sich der Fangerpedition einer großen Tierhandelsfirma angeschlossen und war dann bei diesem abenteuerlichen Gewerbe geblieben. In fremden

Meeren zu fischen, in fernsten Ländern zu jagen, unter Not und Entbehrung und tausenderlei Gefahren Urwald und Dschungel ihre Bewohner zu stehlen, sie in mühevoller Arbeit nach Deutschland zu bringen, ein paar Wochen in der Heimat zu verleben, um dann wieder hinauszufahren in die lockende Ferne — dieses Leben sagte dem unraffvollen Zigeunerblut gut genug zu.

Freilich, nun war Franzel schon über die Sechzig, und es war aus mit den Expeditionen für ihn. Er aß das Gnadenbrot in dem großen zoologischen Garten.

Wir kannten uns gut, begegneten uns allmorgendlich im Raubtierhause und hatten uns bald miteinander angefreundet. Der Alte rauchte von meinen Zigaretten und erzählte mir zum Dank von den Tieren, die er zu versorgen hatte — und erzählte von seinen weiten Fahrten und ihren bunten Abenteuern.

Heute probierten wir im Restaurant eine frische Sendung Markobrunner. Als Franzel auf dem großen Wandlender das Datum las, wurde er mit einem Male sehr niedergeschlagen und traurig, sagte endlich, daß es nun zwanzig Jahre sei, daß Kala gestorben. Ich bestellte eine zweite Flasche, legte mein Zigarettenetui offen auf den Tisch. Peter Franzel trank und rauchte. Und schließlich erzählte er die Geschichte von seiner großen Liebe unter den Tieren, von Kala.

Ihre Eltern fingen wir in Indien, in den Täfern der West-Ghats. Eine Seltenheit, Herr, zwei große, schöne, schwarze Panther. Sie machten uns rasend viel Arbeit — ein Panther ist schlimmer als sechs Löwen, wissen Sie —, aber wir brachten sie doch gut an Ort und Stelle. Sie waren nicht acht Tage im Käfig, da warf das Weibchen drei Junge. Zwei gingen ein nach kurzer Zeit. Eine kleine Pantherin blieb am Leben, ich mußte für sie sorgen und taufte sie Kala. Ihren Vater verkauften wir bald darauf an den Zoo in Buenos Aires; ihre Mutter kam, sobald wir das Kleine entwöhnen konnten, nach Amsterdam. Kala scheint ihnen nie nachgetrauert zu haben, und an Liebe hat es ihr hier ja auch wirklich nicht gefehlt. Wir waren alle etwas vernarrt in das kleine, schwarze Teufelchen, das mir auf Schritt und Tritt folgte und auf dem Rasen und in den Büschen die übermütigsten Kapriolen trieb.

Man redet immer von der Falschheit der großen Raubtieren — sie sind durchaus nicht falsch, Herr. Haben etwas, was andere Tiere nicht haben: Charme. Ich kann es wirklich nicht anders ausdrücken. Edelmut, Noblesse, Vornehmheit — das alles sagt nicht das, was ich sagen will. Sie sind die besten und treuesten Freunde dem, der gut zu ihnen ist und sie so behandeln weiß. Aber sie vergessen auch nicht, wenn einer sie ohne Grund oder gar aus Niedertracht reizte und quälte.

Kala und ich sind ein Jahr lang unzertrennlich gewesen. Sie war mir folgsamer als je irgendein Hund, aber ich durfte sie durchaus nicht so behandeln wie man wohl mit Hundchen umgeht. Kala wollte als Gleichberechtigte angesehen werden, und ihre Zuneigung ruhte nicht auf Ergebenheit, sondern auf Freundschaft.

Als sie groß genug geworden, wurde sie von mir genommen und kam in die Dressurschule. Ein schwarzer Panther, der durch Reifen springt, mit Löwen, Tigern, Eisbären und Hundchen Pyramiden baut — das ist natürlich für jeden Zirkus eine große Sensation. Kala war klug und anständig. Sie begriff schnell, was man von ihr verlangte, und führte es prompt und fehlerlos aus. Heute sind ja die Dressurmethode anders als in früheren Zeiten. Damals arbeitete man mit dem glühenden Eisen, mit Stachel, Peitsche, kaltem Wasser und Revolver. Der alte Karl Hagenbeck hat damit ausgeräumt. Die Tiere werden nicht mehr eingeschüchtert und verschreckt. Sie lernen wie die Kinder in der Schule. Und die Fleischstücke, die sie zur Belohnung erhalten, feuern sie mehr an als alles Peitschenacknall und alle Stockschläge. Und so lernte auch Kala gut.

Dann wollte es ein dummer Zufall, daß der Dompteur erkrankte. Dabei mußte die Tiergruppe, die ein Reflektant erwerben wollte, so schnell wie möglich fertig dressiert werden. So sprang ein anderer Dompteur ein. Das war ein junger Mensch, kein allzu großer Tierfreund, einer, dem es Spaß machte, wenn die großen Raubtiere vor ihm tanzten. Er war nicht feige, nur vorsichtig. Die Tiere kannten ihn nicht, und es war wohl möglich, daß sie unruhig wurden bei seinem unvermuteten Anblick. So holte er die verpönte Eisengabel aus dem Schuppen und hakte sie zur Weisheit. Und dann trat er mutig in den großen Dressurtäfel. Es gab keine Unruhe. Nur Kala, neugierig, wie sie nun mal war, verließ ihren Platz, schlich auf den Mann zu. Sicher hat sie ihn nur beschneipern wollen und sich ihm vorstellen: „Mein Name ist Kala, schwarze Pantherin — mit wem habe ich die Ehre?“ Sie war immer sehr für gute Umgangsformen. Der Mann verstand ihre Annäherung falsch und — allzu forsch oder allzu nervös, wie er war — griff er nach der Eisenstange und jagte Kala damit zurück. Das

glühende Eisen senkte ihr den schönen Schnurrbart ab und brannte tief in das Fleisch ihrer Lippen.

Natürlich gehorchte Kala nicht, sondern wurde rasend vor Wut. Immer wieder schnellte sie an dem Eisengitter hinauf und versuchte von oben den mörderischen Sprung auf den Peiniger. Der wehrte sich gut, verbrannte ihr den halben Schädel, aber ihren Trotz zwang er nicht. Er mußte froh sein, mit heiler Haut aus der Manege zu kommen.

Man isolierte Kala. Erst als der alte Dompteur wiederkehrte, ließ man auch sie wieder an der Dressur teilnehmen. Sie war folgsam und gelehrt wie immer und wurde dann mit den anderen Tieren an einen großen europäischen Zirkus verkauft.

Nach acht Jahren löste dieser sich auf, und durch irgendeinen Zufall kam Kala wieder in unseren Besitz. Da sie zahm war und an das europäische Klima gewöhnt, gab man ihr die relative Freiheit der großen Raubtierschlucht. Ich war damals gerade von einer Reise gekommen, und als mir dann einer der Herren Direktoren mitteilte, daß Kala sich wieder bei uns eingefunden, machte ich mich natürlich sofort auf den Weg zur Raubtierschlucht. Aber als ich dort ankam, war das Unglück schon geschehen.

Der Dompteur, der Kala einst so übel zugerichtet, hatte nach ein paar Jahren Bock gehabt. Ein wütender Tiger hatte ihm ein halbes Dutzend Rippen gebrochen und ihm die linke Hand vollständig verstümmelt. Seit der Zeit war er Wärter bei uns, Wärter in der Löwen- und Raubtierschlucht.

Wie Augenzeugen mir später mitteilten, hat Kala ruhig in der Sonne gelegen, hat sich den Fels geleckt und so vor sich hingeblickt. Dann ist sein Grote in die Schlucht gekommen, der ehemalige Dompteur, wissen Sie, der, abgesehen von seinem falschbetonten Kraftmeiertum, wirklich kein unebener Bursche gewesen ist. Kala hat ihn sofort erkannt, hat sich aufgerichtet, hat weder geknurrt noch gefaucht, hat sich schweigend über den Ahnungslosen gestürzt, hat das vollendet, was ihr vor acht Jahren nicht gelang ist: hat ihn niedergeworfen, ihm die Kehle durchbissen, hat den sofort Besinnungslosen in den Wassergraben gestürzt, der die Tiere vom Publikum trennt. Dort ist sein Grote verendet.

Die anderen großen Katzen sind sofort geflohen, hinein in die Innentäfel. Als ich die Raubtierschlucht betrat, lag Kala allein auf dem schrägen Himmel zeigenden geschälten Baumstamm, blickte in die Sonne und leckte sich die Pfoten. Sie erkannte auch mich sofort, schnurrte, als ich sie streichelte, leckte mir mit der rauhen Zunge durchs Gesicht. Aber sie ging nicht ein auf meine Liebköhlungen wie sonst, streckte sich lang aus, legte den Kopf auf die Vorderpfoten, lag mit geschlossenen Augen in der Sonne. Nur einmal öffnete sie die Augen zum schmalen Schlitz, knurrte leise. Das war, als der Mann mit der Klinge über ihr auf den Felsen erschien. Jedes gezähmte Raubtier, das einmal, ohne verständliche Ursache, einen Menschen niederreißt, wird sofort erschossen, das war damals bitterstrenges Gesetz bei uns. Ich bettete und steckte für Kala, wich nicht von ihrer Seite — aber als endlich die halbe Direktion da oben versammelt war, mußte ich doch weichen. Ich küßte Kala mitten auf die schwarze Stirn, sie schnurrte, leckte leicht meine Hand, schloß wieder die Augen, lag still in der Sonne, wartete auf ihren Tod. Ich bin dann schnell die Felsen hinaufgesprungen, habe dem Schützen das Gewehr entrisen — von meiner Hand ist Kala gefallen. Sie war sofort tot — es war der beste Schuß, den ich je getan in meinem Leben.

Man gab mir den Auftrag, ihr das Fell abzuziehen, ihren nackten Kadaver in die große Raubvogelvoliere zu werfen — den Geiern zum Fraß. Ich habe es nicht getan. Habe eine Kiste mit Palmzweigen ausgelegt und Kala darin vergraben in aller Heimlichkeit. Dicht vor der chinesischen Brücke ruht sie — ein großer, schöner Magnolienstrauch wächst aus ihrem Grabe. Mir haben die Herren damals zur Strafe den halben Monatslohn einbehalten. Ich habe mir nichts daraus gemacht, hätte gern mehr gegeben, wenn ich den einen Schuß damals nicht hätte tun brauchen.

Peter Franzel sah still dem blauen Rauch unserer Zigaretten nach, und trotzdem wir noch manche Flasche Markobrunner tranken und ungesähnte Zigaretten miteinander rauchten, lehrte an diesem Tage seine gewohnte Heiterkeit nicht wieder zurück.

☪☪☪ Scherz und Spott ☪☪☪

Der Schwierige. Was ist denn Ihr Mann am liebsten zum Frühstück, Frau Müller? — „Alles, was gerade nicht im Hause ist.“

Er kennt ihn. „Bobby“, fragt das Kinderfräulein streng, „was würde wohl dein Papa dazu sagen, wenn er sähe, daß du diesen Zweig abgebrochen hast?“ — „Er würde sagen: sogar die Zweige sind jetzt nicht mehr so gut gemacht wie vor dem Kriege!“

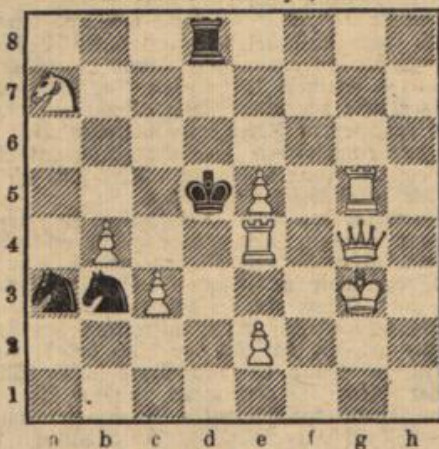


Schach



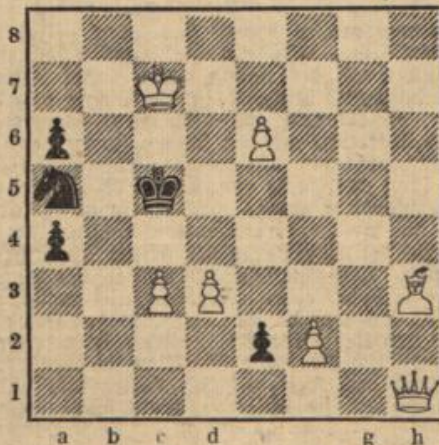
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 93 J. van Dyk, Lier.



WeiB: Kg3, Dg4, Te4, g5, Sa7, Bb4, c3, e2, o5.
Schwarz: Kd5, Td8, Sa3, b3.
Matt in 2 Zügen

Nr. 94. E. Ferber, Pfalzburg.



WeiB: Kc7, Dh1, Lh3, Bc3, d3, e6, f2.
Schwarz: Kc5, Sa5, Ba4, a6, e2.
Matt in 2 Zügen

Allerlei. Manchmal möchte man schachspielen, wenn man nur einen Gegner hätte. So erging es auch einem Gast in einem New-Yorker Hotel. Ein einsam sitzender, zeitungsliesender Herr, den er zu einer Partie einlud, folgte seiner Aufforderung. Wie er sich aber auch anstrengte, er konnte keine günstige Position erlangen. Auch verschiedene Mokka änderten an diesem Ergebnis nichts. Verdrießlich, aber doch voll Bewunderung für seinen Gegner, stellte er sich zum Schluß als den Meister eines Schachklubs in West-Virginia vor, worauf sich der Partner ebenfalls erhob und bescheiden seinen Namen nannte: Capablanca.

Dr. Tartakower beschreibt die Bauern des Schachspiels in folgender aynigen Weise: Während der e-Bauer lustig ins Leben schaut, lebt sein d-Nachbar auf solider, puritanischer Grundlage, der f-Bauer dagegen ist ganz von seinem hohen Bewußtsein der Königsbewachung erfüllt. Während ferner sämtlichen Flügelbauern eine gewisse Pflügigkeit anhaftet, ist unser sympathischer c-Bauer der einzige, der sich in den inneren Sinn des Kampfes vertieft und entweder der Zentrumsstellung eine mächtige Stütze verleiht oder auf seinem Flügel unschätzbare Dienste leistet.

In Minderheim in Bayern erbot sich kürzlich ein junges Mädchen dieses Ortes mit der Dompteuse eines herumziehenden Zirkus in Löwenkäfig eine Partie Schach zu

spielen. Kaum hatte man begonnen, als sich der König der Wüste dem Brett näherte und mit seiner Pranke auf die beiden hölzernen Majestäten einschlug. Eiligst entfernten sich die mutigen Spielerinnen, um in einem anderen Lokal mit weniger gefährlichen Kiebitzen das Spiel zu beenden.

Der bekannte Schachschriftsteller Gutmayer erklärt die Entstehung der Bezeichnung Königin folgendermaßen: Des Königs bedeutendster Paladin, sein tapferster Kämpfer ist sein Feldherr: die Königin. Früher hieß er Vezier, aber da die Weiberherrschaft in Europa immer allgemeiner wurde, hat auch er Weiberkleider angezogen. Aber dahinter steckt immer noch der kühne, wagemutige Feldherr, der gewaltige, mächtige Paladin, der Schrecken der feindlichen Heere.

Partie Nr. 32. Gespielt im Berliner Meisterturnier 1928

WeiB: Bogoljubow. Schwarz: Sämisch.

1. e4—e6 2. d4—d5, 3. Sc3—Sf6, 4. Lg5—d×e4, 5. S×e4—Le7 6. L×f6—g×f6, 7. Sf3—f5, 8. Sc3 Auf g3 stände der S gewiß nicht besser, denn er würde den Vorstoß h7—5—4 gelegentlich mit Tempogewinn gestatten. 8. ... c6, 9. Ld3—Sd7 10. De2—Tg8, 11. 0-0 Tollkühn, er mußte 0-0-0 wählen und hätte dann die Dame wohl besser auf d2 aufgestellt. 11. Kf8, 12. Te1—Ld6 13. Sd1—Sf6, 14. Dd2—c5. Damit wird die Entwicklung des Damenflügels eingeleitet. 15. d×c5—L×c5, 16. Dc3? Neuer Zeitverlust. 16. b6, 17. Dd2—Lb7, 18. Dh6+—g7, 19. Le2—Sg4, 20. Dh5—Dc7, 21. h3??—S×f2 Aufgeben, denn auf S×f2 entscheidet Dg3.



Rätsel



Bilderrätsel.



Wortauschneiderätsel.

In jedem der Wörter: unbewiesen, Paduaner, Semiramis, Abendsonne, Verzicht, Gesangsvereinsdirektor ist ein neues Wort enthalten. Diese Wörter, in derselben Reihenfolge, ergeben ein Sprichwort.

Versrätsel.

Eine hochgeehrte Stadt
Und ein glückliches Erreichen
Des, was man erstrebt hat,
Nenn ich mit demselben Zeichen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 259.

Bilderrätsel: Man lebt nur einmal in der Welt. (Clavigo 1, 1.) — **Wortneubildungsrätsel:** Akte, Linse, Lachs, Erde, Rind, aber, None (9. Ton), Geist, Atem, Natter, Gera, Iman (moham. Glaube), Star, Talar, Steak, Chile, Hirn, Wiek (kl. Meereshucht), Eid, Rose. Aller Anfang ist schwer. — **Figurenrätsel:** Rose, Egge, er; Rosegger.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Barnickel, E. u. W. Fuchs, Minna Grob, Martel König, Senta Mohr, Lieselotte Schmidt, Hermann Sippel, Albert Wagener, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler, Hanny Reichard aus Sonnenberg; Otto Präckel aus Hahn i. T.; Liesel Ernardt aus Mainz.